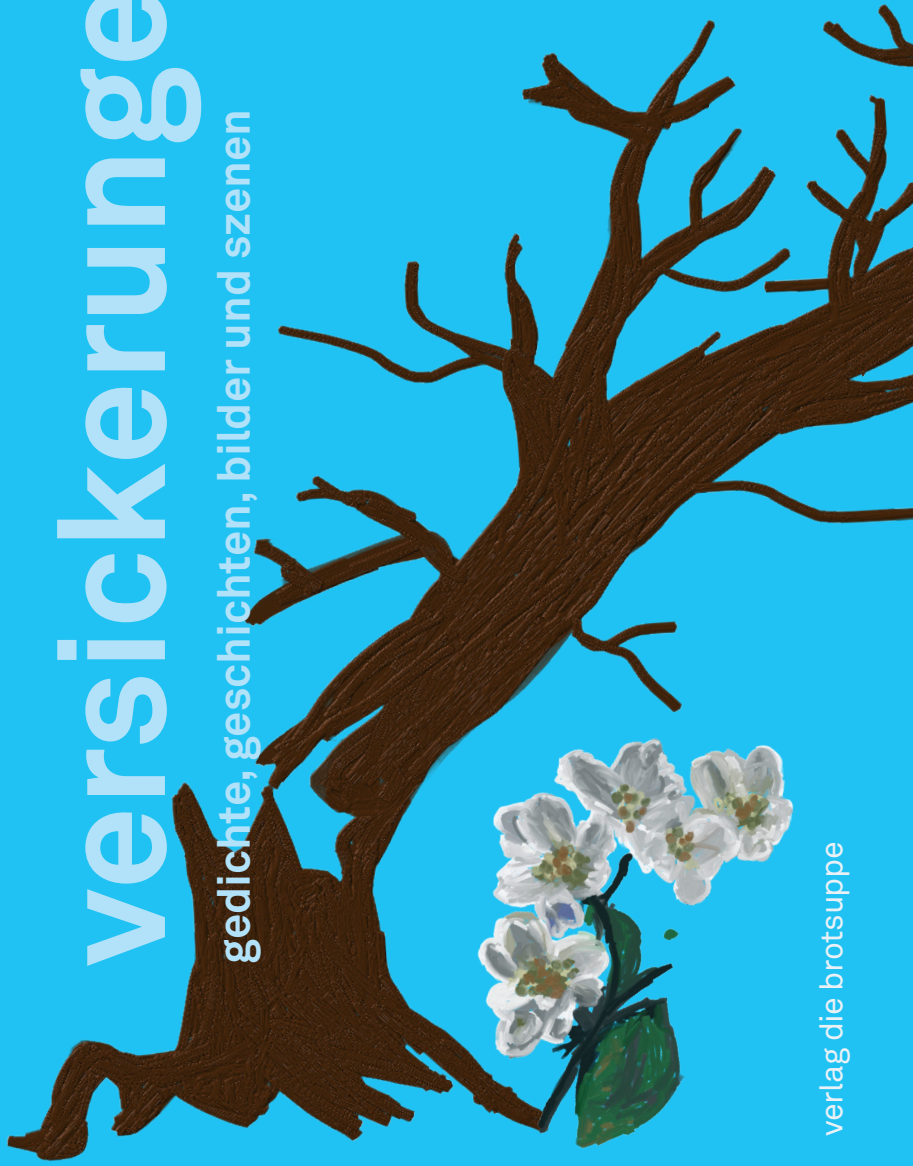


versickerungen

gedichte, geschichten, bilder und szenen

Eva Seck



verlag die brotsuppe

Eva Seck
versickerungen

verlag die brotsuppe



Eva Seck

versickerungen

Gedichte, Geschichten,
Bilder und Szenen

verlag die brotsuppe

*It's noticeable in this world
who takes up space
and who is comfortable.*

Morgan Parker

I



Ohne Titel

Du bist den Baumstamm hoch
in die Krone geklettert
und dort bist du
gestorben.

Als es Herbst wurde
verlor der Baum seine Blätter
die Äste kamen hervor
und jetzt
entdeckten wir dein Gerippe.

Danach verging keine Nacht
ohne dass die Gewissheit
uns wach hielt
und wir uns sagten
wir sind doch auch
nur Menschen.

Wie ich an Eric Garner denke

Wie ich um vier Uhr morgens
in den Halbschlaf strauchle
sind die Stimmen noch immer da
wie Stechmücken in einem Sumpfgebiet.

Schrumpfe auf die Größe
einer getrockneten Weinbeere zusammen
schwitze winzige Glasstücke aus
meine Geister sind rastlos
und übrig bleibt ein Puls
ohne Körper.

This stops today

I'm so tired of it

atmen

atman

bis sich die Geister zurück
zu einem Bildschirm verpixeln
durch den Youtube Kanal gleiten
verschwinden im kleinen Loch
von Ramsey Ortas
Handykamera.

Atman bzw. Atma (urspr.: Lebenshauch, Atem) ist ein Begriff aus der indischen Philosophie. Er bezeichnet das (absolute) Selbst, die unzerstörbare, ewige Essenz des Geistes, und wird häufig als »Seele« übersetzt.

Gott war im Raum

Auf einer dieser Zugtoiletten
zwischen La Spezia und Genua
stehen fünf Männer
im Geruch überhitzter Fäkalien
über viele Zeiten hinweg
überlebte diese seidenschwarze Haut
die mich berührt
wie Fingerspitzen
ein offenes Auge.

Sie blicken mich an
ich möchte meinen Brüdern
zulachen
bete der Moment möge vorübergehen
doch er dauert
an.

Do you have kids

Children?, fragt er

one, two, three?

Ich sage eines, *a girl*

where do you come from?

Von hier, *Switzerland*

er nickt *ok, good night.*

Fünf Schritte bis zum Fahrradständer

schwindelig vom Alkohol

bringe Sätze durcheinander

where do you come from

ich habe nicht zurückgefragt.

Die Kinder

die Freunde

die Geschwister

und bestimmt eine Mutter

die an ihn denkt

morgens um halb vier.

Marchés des immigrés, Paris Belleville

Berge aus elektronischem Gerät
liegen auf fliegenden Tüchern
angebrochene Shampooflaschen
Scheren und Puppen
herangeschleppt in Ikeablau
und *Ghana must go*.

Kinder zwängen sich zwischen unsere Beine
wir nicken und lächeln
dem ein oder anderen Verkäufer zu
schieben die Sonnenbrille ins Haar
blicken verstohlen
über die Schulter zurück.

Der Gehweg jäh verschluckt
von Geisterhand verwandelt
in eine Landschaft aus Fluchtgut
durch die ein Wagen mit Aufschrift

Police

eine Schneise schlägt
sie nehmen die Witterung auf
nach Schatten und Gespenstern.

*Klappere nicht mit dem Löffel, wenn du isst, träum nicht laut.
Wo du brennst, hinterlasse keinen Rauch, wo du dich wäschst,
keinen Schaum,
wo du zerbrichst, sammle die Federn ein,
wo dir die Seele um die Knöchel schlottert, geh, ignoriere
es einfach
und glaub mir, das Leben ist leichter,
wenn du nicht auffällst.*

Luljeta Lleshanaku

Raumnacht I

In der Luft hängt süßer Rauch
die Zigarette glüht an der Hand
eine Frau beobachtet uns aus der Ferne
wir schlucken die Dämmerung
unsere Lippen schmecken nach Meerwasser
vor uns auf dem Gehweg
eine Auster
die Muschel der schwarzen Venus
rufe ich in die Nacht.

Als wir auf die zweite Asphalt-Auster treffen
wundern wir uns nicht mehr
lassen uns in die Fuge fallen
die sich öffnet
zwischen Weggang und
Rückkehr.

Dein Körper

Wohin trägt dich dein Körper heute? Wenn du dich abends ins Bett legst, wohin tragen dich die Geister der Nacht und wo wirst du erwachen? Deine Gedanken reisen jeden Tag um den halben Globus. Sie tragen dich zu Menschen, denen du kurz begegnet bist oder die dich dein Leben lang kennen; deine Familie wusste von Anfang an, dass es dich gibt. Du reist in die Vergangenheit, fühlst die Kindheitsfreude, den Kindheitsschmerz (der bis heute spinnenbeinig in deinen Eingeweiden nistet) und du bist noch immer wütend. Manchmal wirst du leicht und kommst der Schwerkraft abhanden, gleitest ihr durch die Finger wie ein Fisch.

Dein Körper kann sich in einen Zug setzen, in ein Flugzeug, auf ein Fahrrad. Er wird durch die Zeit getragen, ein anhaltendes Gleiten: einsteigen, umsteigen, aussteigen, Übergang in den nächsten Aggregatzustand, aber eigentlich ist es simpel, du fährst los, du kommst an. Dein Körper hat die Freiheit zu reisen, über Grenzen hinweg. Du bist unterwegs zum Einkaufsladen in deiner Straße. Du fliegst. Du fliegst als Touristin über das Meer, setzt dich in öffentliche Verkehrsmittel, in Taxis oder schlenderst ziellos umher, die Karte der Stadt auf dem Display deines Handys.

Ich erhalte Textnachrichten und Fotos von dir aus New York, Florenz, Berlin, Beirut, Kairo, Zürich,

Pristina, Leipzig oder Frankfurt. Manchmal sind die Haare vom Wind zerzaust, es gibt Nebelbilder, Sonnenbilder, Bilder von Essen. Die Orte, die du besuchst und das Reisen dazwischen zeichnet und formt dein Leben. Wenn du im Herbst im Park spazierst, hörst du das Laub unter deinen Schuhen knistern.

Ich lese von einem Mann, der seit seiner Kindheit auf der Straße lebt. Davon, wie er die Zeichen deutet, den Himmel und die Spuren am Boden, wie er wahrnimmt. Er sucht trockene Stellen, sortiert Müll, teilt ihn ein in Nützliches (Verkaufbares, Essbares, Anziehbares) und Unnützes. Er erkundet Hinterhöfe, findet Unterschlupf und zieht kilometerweit umher, auf unsichtbaren Linien durch die Stadt. Ich frage mich, wie er an Essen und Trinken kommt, wie er Freundschaften pflegt und ob er, mit Anfang dreißig, in einer Beziehung lebt. Es sind die Wege des Wohlstands, denen er folgt. Einmal findet er ein Stück eines Geldscheins im Abfall, einen funktionierenden Schreibstift und eine Mappe, die er auf der Straße verkaufen kann. Ein andermal findet er ein totes Neugeborenes, das in Zeitungspapier eingewickelt ist, es hätte nie gefunden werden sollen. Das Bild hinterlässt eine Narbe in seinem Kopf. Er fragt sich: Leben meine Kindheitsfreunde noch? Er erzählt: Ich habe Träume wie jeder sie hat, auch ernsthafte Träume.

Schattengewächs

Im Regionalzug nach Zürich. Ein Mann steigt ein und mit ihm sein drei Jahre alter Sohn. Unsere Blicke kreuzen sich, wir lächeln uns zu, ein Erkennungszeichen, ich kenne es seit Jugendtagen. Damals fand ich das unangenehm, aber seit einigen Jahren erwidere ich den Blick, sage mit den Augen: Ich sehe dich. Die beiden setzen sich in das Abteil schräg vis-à-vis, sie sprechen Pidgin-gefärbtes Englisch. Sprachklang. Musik. Die Abteile sind gut gefüllt. Das Fahrgeräusch rumpelt uns in Trance, die Stimmen sind gedämpft, eine Fastgeborgenheit. Rechts von uns das verbaute Seeufer. Bei jedem Halt verändert sich für einen Augenblick die Stimmung, es wird laut und hektisch. Flüchtiges Abchecken, wer kommt rein. Eine Frau mit langen Haaren setzt sich ins Abteil zum Mann mit Sohn und kurz vor Zürich horche ich auf, höre, wie die Frau den kleinen Jungen mit einer freundlichfesten Stimme zurechtweist. Sie spricht Englisch mit einem britischen Einschlag, den sie sich vielleicht in einem Austauschjahr angewöhnt hat oder bei einem Forschungsaufenthalt an einer englischen Universität. Der Kleine hat ein Bonbonpapier auf den Boden geworfen. Jetzt eine cellophandünne Stille im Wagen, ich höre auf zu atmen. Der Vater fragt hörbar, ob sie ein weißes Kind ebenfalls so zurechtgewiesen hätte. Seit ich selber ein Kind habe, kenne

ich das Gefühl, wenn es von Unbekannten zurechtgewiesen wird, unfähig, sich selbst zu wehren. Die Frau erklärt, dass sie selbstverständlich dasselbe tun, sagen und denken würde und etwas in ihrer Stimme verrät mir, dass es stimmt. Sie wirft ihr Haar zurück. Der Vater wird laut, der Junge sei erst drei Jahre alt, er begreife noch nicht, die Frau widerspricht, natürlich könne ein Dreijähriger verstehen, dass man keine Bonbonpapiere auf den Zugboden werfe. Der Sohn drängt sich zwischen die Beine des Vaters. Wir fahren in den Hauptbahnhof ein. Beim Aussteigen sucht der Mann erneut meinen Blick, und ich schaue zu Boden. Kurz danach verlässt die Frau den Zug, die Begegnung löst sich auf und der Riss wird sichtbar. Was sich unten befindet? Die Ungewissheit, der Verrat. Ich frage mich: Bin ich die Frau mit den langen Haaren? Oder bin ich der kleine Junge, der vielleicht im Spalt in der Wand verschwinden möchte. In meinem Kopf drehen sich die Gedanken: Ob diese Unsicherheit nur mich heimsucht?

Später frage ich mich, wohin die Frau gegangen ist, mit wem sie verabredet war, ob sie am Abend ausgeht, in ein Restaurant oder an eine kulturelle Veranstaltung. Ich schäme mich für mein Schweigen, dafür, dass ich seinen Blick nicht erwidert habe, die Scham lässt mich tagelang nicht einschlafen, nichts fühlt sich mehr an wie zuvor, aber alles ist gleich. Die Frau wird mir mit der Zeit seltsam gleichgültig,

aber ich werde wütend auf den Mann, weil er mich hineingezogen hat.

Wen habe ich verraten, den Mann, die Frau, das Kind oder mich selbst.

Ich habe mich angepasst im Laufe der Zeit, bin zu einem Schattengewächs geworden. Und fällt einmal Licht darauf, zerfällt es zu Staub.

*Nur weil man die eigene Scham versteht, kann man sie noch
lange nicht überwinden.*

Annie Ernaux

Am Wasser

Im Sommer, in dem du zur Welt kommst, stehen meine Freundinnen und ich am Seeufer. Die Wiese ist gefüllt mit Menschen, die sich sonnen, die lachen, essen und trinken. Die Kinder springen vom Sprungturm, aus den Boomboxen tönt Musik und alles ist träge, die Körper sonnenwarm, Insekten schwirren durch das Licht. Wir sprechen über dies und jenes, vielleicht auch über deine bevorstehende Geburt. Auf einmal kreisen sie wie Raubvögel am Himmel, direkt über uns: drei Hubschrauber. Der Himmel verfärbt sich, blassrosa, blutorange, die Sonne strahlt über den See, über die Berge, über die grünen Hänge. Die Menschen halten inne und schirmen mit den Händen die Sonne über den Augen ab. Sie blicken in Richtung des Campingplatzes, von wo das Brummen der Rotoren herdringt. Ich verabschiede mich von den Freundinnen. Sie reisen zurück in die Stadt. Ich fahre auf dem Fahrrad dem Seeufer entlang, wie ich es schon unzählige Male getan habe, während mein Bauch in diesen Wochen immer größer wird. Bald wirst du aus mir herauskommen, bald können wir dich anschauen. Ich stehe im Garten unseres vorläufigen Zuhauses und blicke über den See, über die auslaufenden Farben, das viele Blau, der Abend bricht an und vorne kreisen noch immer Hubschrauber und fünf oder sechs Boote treiben auf dem Wasser, auch sie kreisen etwas ein.

Die Stelle gilt als unsicher. Es gibt einen Strudel, dort wo der Bach in den See mündet, beim Kiesdelta, wo die Weiden wachsen und die Kinder Steintürme bauen. Am anderen Morgen lese ich in der Zeitung, dass die Familie wie viele andere zum Baden hergekommen ist. Als einer der Söhne nicht mehr auftaucht, wadet der Vater ins Wasser, schwimmt hinaus und auch er wird vom Wasser verschluckt.

Am Abend stehe ich erneut am Ufer, schaue auf den See, das Wasser kräuselt sich, die Luft ist mild, der Wind warm. An die Mutter denke ich. An den Bruder. Ich drehe mich um und laufe los. Ich denke an dich: Kind, Kind.

*

Das Meer ist nur so groß, wie ich es mir im Kopf vorstellen kann, meine Sinne haben ihre Grenzen. Das Meer ist, was ich sehe, was ich höre, alles, was ich rieche. Was ich ebenfalls erfassen kann: die Temperatur von Wind und Wasser auf der Haut, die Konsistenz des Sandes unter den Füßen. Ich habe über das Meer gelesen, ich habe Filme darüber gesehen, ich habe vom Meer geträumt: eine lichtreflektierende Oberfläche, die die Geschichten der Ertrunkenen ins All streut. Was verbirgt sich hinter dem Spiegel, wessen Gesichter, wessen Geschichten warten auf seinem Grund?

*

Ich lese beinahe jeden Tag: Ertrinken ist ein leiser Tod.

*

In einer Art Schwimmweste wurdest du ans Ufer geschwemmt. Ich habe von Weitem alles beobachtet, habe dich gefunden, du lagst klein und in den Kies gedrückt vor mir. Ich habe dich hochgehoben, in einen Eimer gelegt und nach Hause getragen. Nah ans Wasser habe ich dich nicht mehr mitgenommen. Man weiß nie.

*

Wir liegen am Strand unterhalb des Leuchtturmes, der nach Frauenbrüsten benannt ist, *les mamelles*. Zwei Hügel nebeneinander. Auf einem steht der Turm. Es ist der zweitälteste Leuchtturm des afrikanischen Kontinents. Neben uns sitzt eine Gruppe Jugendlicher aus Frankreich, die alle den gleichen grünen Kapuzenpullover mit dem Logo einer christlichen NGO tragen. Im braunen Sand haben sich Männer zum Fußballspielen und für das Krafttraining versammelt. Ich glaube, dies ist die sportlichste Nation der Welt, wie sie so auf und ab hüpfen, rückwärts, vorwärts und ihre Körper der größtmöglichen Anstrengung aussetzen. Ich bin fasziniert von den geschmeidigen Bewegungen und

würde mich selbst niemals solchen Strapazen hingeben.

An einem anderen Tag, am anderen Ende der Stadt bezahlen wir umgerechnet drei Euro für den Zugang zu einem weißen Sandstrand. Wenige Meter vom Ufer entfernt stehen Palmen, es gibt ein kleines Restaurant und Toiletten. Da Sonntag ist, ist mehr los als unter der Woche. Die Touristen liegen in der heißen Sonne und eine Gruppe junger Senegalesen tanzt um eine Musikbox – sie feiern das Leben, oder wie sagt man. Drei von ihnen mieten eine Art Kanu und rudern damit aufs Meer hinaus. Das Bild, wie sie auf dem kleinen Boot in ihren orangen Schwimmwesten auf dem Wasser treiben. Sie jauchzen und lachen.